

Das postkommunistische Europa und das Fortbestehen des Atheismus

Miklós Tomka

I. Religion als Widerstand

Die amputierten Teile sind wieder angenäht. Allmählich gewinnt Europa seine alte Größe zurück. Es kann mit beiden Lungenflügeln atmen. Ein historischer Irrweg wurde beendet. Die Wunden sind aber noch nicht geheilt. Es kann mehrere Generationen dauern, bevor der kommunistische Totalitarismus mit Millionen von Toten, mit der Zerstörung des sozialen Gewebes und der kulturellen Selbstverständnisse schlicht Geschichte wird. Neue Erfahrungen des globalen oder europäischen Miteinanders sind vonnöten, bevor die Völker Osteuropas vergessen können, dass sie von den Großmächten, darunter von europäischen, gegen ihren Willen der hemmungslosen Sowjetmacht preisgegeben wurden. Erinnerungen an die erfahrene Ohnmacht, an das Objektsein in einem grausamen politischen Experiment lasten auf einem halben Kontinent. Das Menschsein und das soziale System wurden gleichermaßen verletzt. Die Religion und die Kirchen wurden selbstverständlich in Mitleidenschaft gezogen. Gleichwohl sind sie die wichtigste Kraft des impliziten, kulturellen und gemeinschaftlichen, manchmal auch des institutionellen, organisierten Widerstandes gegen den Totalitarismus, die einzigen nicht restlos vereinnahmten öffentlichen sozialen Institutionen geblieben.

II. Atheismus und Religion: soziale Marker

Das „kommunistische Europa“ der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war ein aus sehr unterschiedlichen Teilen bestehendes künstliches Gebilde. Vormoderne und hoch modernisierte Gesellschaften lebten nebeneinander, und dazwischen gab es alle Schattierungen. Auch eine andere unsichtbare kulturelle Trennungslinie verlief durch das kommunistische Lager. Manche Länder des Sowjetblocks hatten eine ostkirchliche Tradition, andere eine westkirchliche. Erstere hatten wenig historische Erfahrungen mit einer soziokulturellen Differenzierung, wie es die westlicheren Länder im Investiturstreit, in der Renaissance, in der Reformation und in der Aufklärung erlebten. Traditionen und mentale Prädispositionen

waren dementsprechend unterschiedlich. Und nicht zuletzt war die gesellschaftliche Verwurzelung der Kirche ungleich. In Polen konnte die Kirchenorganisation ihre Eigenständigkeit dem Parteistaat gegenüber bewahren. In anderen Ländern wurde die Kraft der religiösen Organisation gebrochen oder in die Knie gezwungen. In Polen ist Religiosität mit Kirchlichkeit fast gleichbedeutend geblieben. In anderen Ländern entwickelte sich die Religiosität häufig ohne institutionell gewährleistete Integration und Kontrolle. (Der Sonderfall Polen wird an anderer Stelle ausführlicher analysiert. Hier soll vor allem über die anderen Staaten und Gesellschaften nachgedacht werden.)

Trotz gemeinsamer Leiderfahrungen hat sich die Vielfalt der Völker nicht eingeebnet. Tiefreichende Spaltungen sind auch innerhalb der einzelnen Gesellschaften spürbar. Nackte Gewalt und eine Strategie sozialer Selektion produzierten in allen ehemals kommunistischen Staaten hohe Anteile von Nichtglaubenden und Atheisten, jeweils ausgestattet mit Macht und Einfluss. Ihre Existenz ist selbst nach 1989 ein Faktum. Diesem gegenüber steht die Tatsache der überall sichtbaren, in vielen Ländern dominanten Zuwendung zur Religion. Atheismus und Religion sind soziale Marker geworden, Faktoren der Polarisierung.

III. Die Sekten

Besonders im Westen wird mit Vorliebe vom „religiösen Revival“ gesprochen. In Wirklichkeit belegen die Fakten sehr wohl eine wesentliche Zunahme des religiösen Interesses, aber weniger allgemein eine größere Zunahme der Partizipation am Leben der Kirche. Als Alternativtendenz meinen viele Beobachter eine Explosion der Sekten beobachten zu können. In der Tat: In vielen Ländern vermehren sich rasant die Zahlen der registrierten Kirchen bzw. Sekten, wie auch die Zahlen der registrierten Gemeinden, nicht aber die Mitgliederzahlen. Eine institutionelle Zerbröckelung ist kaum zu bestreiten. Diese sollte aber nicht mit einem Terraingewinn der Sekten à la Lateinamerika für identisch gehalten werden. Wenn man zusätzlich auch die Wiederenstehung alter nationaler Religionen und eine gewisse Faszination, welche von *New Age* und dem Buddhismus ausgeht, in Betracht zieht, so kann lediglich das Unvermögen der herkömmlichen Kirchen, das zutage tretende religiöse Interesse zu binden und zu integrieren, festgestellt werden.

IV. Die verschiedenen Konzeptionen von Religiosität

Der vermutlich bedeutendste Streit in unserem Themenbereich tobt über die Konzeption der Religion und der Religiosität selbst. Sie ist für viele ein Recht des Individuums, eine urpersönliche Entscheidung, die gesichert, aber nach Möglichkeit aus dem öffentlichen Leben herausgehalten werden soll. Diese Auffassung ist eine Minderheitenposition im ehemals kommunistischen Europa, besitzt

aber nicht wenig Macht. Für die Mehrheit ist die Religion vor allem Trägerin des kollektiven Gedächtnisses und Rückgrat der nationalen Identität, mit einer großen Verantwortung für die Genesung und Humanisierung der Gesellschaft und für die Ermöglichung der Entwicklung zu autonomen Individuen. Diese Erwartung gewinnt dadurch Gewicht, dass die Kirche die zahlenstärkste Gemeinschaft innerhalb einer ihrer früheren organischen sozialen Bindungen beraubten gesellschaftlichen Vielfalt ist. Sie ist auch eines der wichtigsten institutionellen Netzwerke mit hohem sozialem Prestige und ebenso hohen Wiedergutmachungsforderungen. Die beiden Vorstellungen von Religion und Kirche stützen sich offensichtlich auf ungleiche Vorstellungen von Mensch und Gesellschaft und haben sehr unterschiedliche Konsequenzen im gesellschaftlichen Handeln. Von diesem Punkt an ist die Frage der Religion eine aktuelle, brennende, politische Angelegenheit, ein Gebiet entgegengesetzter Interessen.

Das eben genannte Problem wird gelegentlich als Anachronismus abgetan. Ethnische, historische, kollektive Identitäten, vor allem die Nation seien historisch überholte Größen, heißt es. So eine Kritik zieht aber die soziale Wirklichkeit Osteuropas nicht in Betracht. Individuen bedürfen der Bindungen und Gruppen, um ihre Identitäten ausreifen lassen zu können. Eine gegliederte Zivilgesellschaft ist aber in Osteuropa höchstens in Ansätzen vorhanden. Modernisierungsprozesse und der Parteistaat haben ihre anfänglichen Strukturen aus der Vorkriegszeit zerstört. Zusätzlich dazu hapert es mit der staatlich-gesellschaftlichen Integration. Die große Mehrheit der Staaten der Region hat erst nach dem Ersten Weltkrieg oder gar erst nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums Eigenständigkeit erlangt. Um diese innerlich zu legitimieren und ein staatsbürgerliches Ethos zu begründen, sollen nationale Mythen von einer früheren Größe und von angeblichen historischen Kontinuitäten erhalten. Man mag Mythen belächeln, die Motive ihrer Produktion sind jedoch harte Realitäten. Lebenswünsche und Verwirklichungschancen der Osteuropäer liegen in großer Entfernung voneinander. Es bedarf keiner besonderen Phantasie, um die nachteilige, vielleicht hoffnungslose Situation der Einzelnen als Schicksal des gesamten Volkes zu verallgemeinern. In Osteuropa empfindet man sich als Kollektiv von der Geschichte verfolgt und von mächtigeren Nationen diskriminiert. Gefühle der Gemeinsamkeit im geschichtlichen Ausgeschlossensein aus der europäischen Entwicklung, in der gegenwärtigen Minderwertigkeit und eines, verglichen mit den reicheren westlichen Ländern, niedrigeren Bruttosozialprodukts sind kräftige Faktoren eines nach innen gekehrten Nationalismus. Dieser ist giftig, doch eine identitätsstiftende Quelle. Die Nation, die Tradition,

Das postkommunistische Europa und das Fortbestehen des Atheismus

Der Autor

Miklós Tomka, geb. 1941 in Ungarn; Studium in Budapest, Leuven, Leyden. Gastprofessuren in Bamberg, Innsbruck, Salzburg. Bis 2004 Mitglied des Herausgeberkollegiums von CONCILIUM. Leiter der Abteilung Religionsphilosophie im Institut für Philosophie der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Professor für Religionssoziologie in Szeged, Ungarn. 1989 Mitbegründer des Ungarischen Pastoralinstitutes und Leiter der Religionssoziologischen Forschungsstelle. Anschrift: Várviz u. 4., H-1171 Budapest, Ungarn. E-Mail: tomka@hcbc.hu.

die kulturelle Besonderheit wie auch die Religion sind Elemente, welche soziale Zugehörigkeiten definieren und auch für die Personwerdung eine Basis bieten. Es fragt sich, ob es andere Wege gibt, um individuell und auch gemeinsam aus eigener Kraft aus einer historisch, geopolitisch und ökonomisch benachteiligten Situation herauszukommen oder diese zumindest psychisch zu meistern. Im Osteuropa der Gegenwart leisten jedenfalls die Nation und die Religion einen wesentlichen Beitrag zu der Ausgestaltung einer sozialen und individuellen Identität, welche mit diesem Problem konfrontiert wird.

V. Das Gewicht der sozialen Lage für die religiöse Einstellung

Den genannten Spannungen und Entwicklungen zufolge konkurrieren auf einem seltsam differenzierten weltanschaulichen Kraftfeld vier ungleich starke Strömungen miteinander. In Osteuropa gibt es noch große Räume traditioneller Lebensweise. Die Lebendigkeit der Volksfrömmigkeit ist in diesen von Land zu Land verschieden, doch insgesamt von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Sie kann den Kontingenzen des Lebens Plausibilitäten und Gewissheiten der Tradition entgegensetzen. Sie ist unentflechtbar mit lokalen Gemeinschaften und mit der Alltagskultur verbunden. Zu einer Zeit, als der Totalitarismus jede soziale Eigenständigkeit zermürben und verhindern wollte, blieb die religiöse Überlieferung und deren gemeinschaftliche Pflege oft der einzige Rahmen, in welchem sich der Mensch in historischen und sozialen (und nicht ausschließlich auf das Materielle beschränkten) Bezügen verstand. Die Religion des Volkes ist, über konfessionelle Unterschiede hinaus, auch weiterhin die zahlenmäßig dominante Religionsform in Osteuropa, welche allein ihrer Verbreitung wegen auch in einem sich vereinigenden Europa nicht ohne Bedeutung bleibt.

Unbestritten wird diese Art von Religion von den Individuen wenig reflektiert. Sie ist mehr Milieu und soziales Regelsystem als persönliche Entscheidung. Sie steht nicht restlos unter kirchlich-institutioneller Kontrolle, sondern ist mit naiven und abergläubischen Deutungen durchsetzt. Sie ist Teil einer agrarischen Kultur, die „Religion des Dorfes“ und einer vormodernen Welterfahrung. Sie ist nicht in Einklang mit dem modernen wissenschaftlichen Denken. Sie bietet viel Angriffsfläche für aufklärerische und auch für theologische Kritik. Soziologen würden sie als kulturelle Verspätung beschreiben. Statt jedoch schulmeisterlich die Zeigefinger zu heben, sollten die Koordinaten akzeptiert werden. Diese Art von Religion ist im Einklang mit der historischen der ökonomischen und der sozialen Lage Osteuropas. Sie ist ganz besonders die ureigene Realität der Orthodoxie. Ihre einfache Denkstruktur reproduzierte sich aber auch in der kommunistischen Ideologie der vergangenen Jahrzehnte. Die Simplifizierung und die Behauptung alternativloser Gewissheiten lebt auch in der Auffassung mancher Sekten weiter.

VI. Alte und neue Religionen

Gute Argumente sprechen dafür, dass so eine Denkart mit der Zeit überholt sein wird. Allerdings bezeichnet hier „Zeit“ nicht die Uhrzeit oder Jahre, sondern soziale Entwicklungswege. Man darf darauf hoffen, dass kollektive Benachteiligungen und soziale Abkapselungen sich verflüchtigen werden. Erfahrungsgemäß entstehen aber neue. Der Schwund einer vormodernen Religion dürfte jedenfalls mit der ökonomischen und bürgerlichen Entwicklung und mit dem Prozess der Individualisierung in Osteuropa zusammenhängen. Deren Tempo wird nicht allein von den Menschen in dieser Region selbst bestimmt.

Im Zentrum eines anderen signifikanten Typs osteuropäischer Religiosität steht nicht die Tradition, aber die selbständig und unter schwersten Bedingungen gewonnene Erkenntnis. Dieser Typ ernährt sich aus der Verfolgungserfahrung. Er wurde existentiell im Leiden und im Widerstand beglaubigt und erhärtet. Das Zeugnis vieler machte ihn vor der Wende dem Kommunismus überlegen und trägt heute zum Aufblühen der Religiosität bei. Er hat jedoch zwei Schwachstellen. Er erwuchs aus der Religion der vorkommunistischen Epoche und war auf deren Verteidigung fixiert. Manche der überlebenden Märtyrer der Kirche sind nach dem Zusammenbruch des Kommunismus nicht mehr fähig, ein den gegenwärtigen Erfordernissen entsprechendes Christentum zu akzeptieren. Eine mit vielen Opfern verteidigte und bewahrte exklusivistische und unversöhnliche vorkonziliare Religiosität kann sich jetzt nur schwer zu einem *aggiornamento* durchringen. Diese Art der Religion läuft Gefahr, in der Tradition zu versteinern, sich in Nostalgien zu verlieren und die Welt und die Moderne - und ganz besonders Glaubende und Nichtglaubende im Westen - pauschal zu verdammen.

Die andere Schwachstelle steigert das Problem. Der Kommunismus vermochte das umfassende Funktionieren der Organisation der Kirche zu unterbinden. Kleinere Gemeinschaften und Kreise haben damit an Bedeutung gewonnen. Sie veranlassten die Individuen zur selbstständigen Begründung und Pflege ihres Glaubens. Besonders in städtischen, jüngeren und akademischen Kreisen wurde die Religion zur Zielsetzung und zum Instrument, um dem Totalitarismus innerlich widerstehen zu können. Freunde und Bekannte bestärkten einander in ihrer Überzeugung, wobei aber oft keiner unter ihnen über ein sachlich fundiertes religiöses Wissen verfügte. Die Gemeinschaftsbildung mündete nicht selten einerseits in ein Elitebewusstsein, andererseits in eigenartige heterodoxe Glaubenspositionen.

VII. Die andere Seite der Münze

Alte und neue Religiositäten sind nur eine Seite der Medaille. Den Kommunismus verbindet man instinktiv weder mit Volksfrömmigkeit, noch mit einer Religiosität aus dem Widerstand, sondern mit Atheismus. Bei diesem Wort ist aber eine Differenzierung vonnöten. Der Atheismus war und blieb in Osteuropa immer nur

ein Ausnahmephänomen, eine Position von Propagandisten und bezahlter Demagogen. Für große Bevölkerungsteile, besonders für die Arbeiterschaft und für die frühere Führungselite sind unbekümmerte Religionslosigkeit, religiöser Indifferentismus und Wissenschaftsgläubigkeit charakteristisch.

Der Kommunismus hat die Religion aus der Öffentlichkeit, aus der Bildung und der öffentlichen Kultur ausgeschlossen. Der Parteistaat konnte durch die Schließung der Kirchen, durch das Verbot der religiösen Orden und Institutionen, durch die Schikanierung der Priester etc. die normale pastorale Tätigkeit einengen. Die Mobilität, die Verstädterung und Industrialisierung schwächte die Tradition und die Kraft geerbter sozialer Bindungen. Durch die Kombination von Repressalien und Belohnungen konnten schließlich aufwärts strebende Menschen und Schichten von jeglicher Ausübung der Religion ferngehalten werden. Kinder wurden nicht getauft. Selbst wenn die Großmütter sie zur Taufe trugen, haben sie oft nie wieder eine Kirche von innen gesehen. Die Schulbücher und die Medien verbreiteten böswilligen Unsinn über die Religion und die Kirchen.

Auch gläubige Menschen haben viel von ihrer religiösen Kultur eingebüßt. Ein ständig wachsender Anteil von Nichtgläubenden ist ohne jegliches Wissen über und ohne irgendeine Bindung zur expliziten, historisch ausgeformten, institutionalisierten Religion aufgewachsen. Religion hat in ihrem Leben keine Bedeutung. Weil sie keinen Bedarf für Religion haben, sind sie auch von ihrer gesellschaftlichen Präsenz nicht erbaut. Im Allgemeinen sind sie jedoch weder für noch gegen die Religion eingestellt. Zu Spannungen kommt es erst, wenn sie die Ansprüche der Kirchen oder der Gläubigen für übermäßig empfinden. Ein solcher Streitfall kann es sein, wenn auf christlicher Grundlage moralische Normen für die gesamte Gesellschaft formuliert werden oder wenn die Kirchen – durchaus dem Selbstverständnis der Christen und vieler konservativ denkender Menschen entsprechend – sich als Hüterinnen der Tradition oder von Grundwerten verstehen. Ein rotes Tuch ist es in den Augen ansonsten friedlicher Nichtgläubender, wenn konservative Politiker die Schaffung einer „christlichen Slowakei“, eines „christlichen Ungarns“ oder eines „christlichen Bulgariens“ usw. zum Ziel setzen. Dahinter wird sofort die prinzipielle Ablehnung des Pluralismus und der Menschenrechte der Nichtgläubenden vermutet. Ein Streit entfacht sich auch um die Restitutionsforderungen der Kirchen herum. Zu den Erfolgen kommunistischer Informationspolitik gehört, dass in allen Ländern der Region große Teile der Bevölkerung die Religions- und Kirchenverfolgung nicht wahrgenommen haben und diese jetzt überhaupt bezweifeln. Wenn aber die Kirchen keine besonderen Nachteile erlitten haben sollen, so sind auch ihre Wiedergutmachungsansprüche unbegründet.

Die Nichtgläubenden waren jahrzehntelang von religiösen Informationen und auch von den Informationen über die Gläubigen abgeschnitten. Sofern sie sich darüber irgendwelche Vorstellungen machten, waren diese allermeist falsch. Die Wende und die allmählich wachsende soziale Präsenz der Religion, der Kirchen und der Gläubigen – und deren gesellschaftlichen Gewichtes – trafen schockartig die Nichtgläubenden. Dieser Schock ist noch nicht unter Kontrolle. Umgekehrt

meinten im Kommunismus viele Menschen mit einer unreflektierten Volksreligiosität, darunter auch ein Großteil des Klerus, dass mit dem Spuk des Totalitarismus auch die Säkularisierung überwunden wird. Der unverändert hohe Anteil der Nichtglaubenden und besonders deren Macht sind harte Brocken, die die Christen noch nicht verdauen konnten. Beide Gruppen empfinden sich jetzt von den jeweils anderen eingeengt. Beide meinen, dass die anderen unrechtmäßig zu ihrem gesellschaftlichen und politischen Gewicht gekommen sind. Beide verstehen die gegenwärtige Situation als ein Provisorium. Beide wollen zu einer - nach ihrer Auffassung - „gerechten Ordnung“ zurückkehren.

VIII. Grenzen und Perspektiven für die Religion in Osteuropa

Alles in allem herrscht in Osteuropa in der Frage der Religion eine tiefe Polarisierung, bisweilen sogar eine Kampf Stimmung, wobei die Kräfteverhältnisse von Land zu Land sehr verschieden sind. In Rumänien herrschen polenähnliche Religiosität und fast staatskirchliche Verhältnisse. In Slowenien regiert der politische Laizismus. In den östlichen Bundesländern Deutschlands und auch in Tschechien stellen die Nichtglaubenden die Mehrheit, in der Slowakei, Ungarn, Kroatien usw. steht es umgekehrt. Selbst innerhalb einzelner Länder gibt es gelegentlich schärfste Unterschiede. Die Westukraine bewahrte eine ungebrochene Volksfrömmigkeit mit fast hundertprozentiger Gläubigkeit. Die Bevölkerung der Ostukraine ist über fünfzigprozentig konfessionslos. Die Wende, die Stunde der Wahrheit auch über die Religion, hat überall zu neuen Abgrenzungen, zu politischen und wirtschaftlichen Rivalitäten und Konfrontationen geführt.

Die gegebene Situation nötigt auch die Christen und die Kirchen, ihre gesellschaftlich-politische wie auch ihre pastorale Position zu bestimmen. Die politischen Faktoren, das Trennende, scheinen überall großes Gewicht zu haben. Die Ansprüche auf Wiedergutmachung, auf Institutionen und auf ein öffentliches Mitspracherecht wiegen oft schwerer als ein Dienst- und Sendungsbewusstsein für alle, für Glaubende wie Nichtglaubende. In mehreren Ländern gibt es Gruppen von Akademikern, welche vermitteln wollen, sich aber immer wieder in die Nesseln setzen, weil sie sich nicht genug in die Situation der Kirchenorganisation oder der großen Gruppe mit einer traditionellen Religiosität oder auch der Nichtglaubenden hineinversetzen können. Das Tauziehen geht also weiter. Es wurde vielleicht noch nicht einmal klar, dass zu einer Lösung mehrere Aufgaben gleichzeitig bewältigt werden müssen.

Glaubende wie Nichtglaubende müssen sich mit der Existenz der anderen Gruppe abfinden und deren Recht auf eine eigene Position anerkennen. Das schließt den klaren und eindeutigen Verzicht auf einen Weltanschauungsstaat ein. Für die Christen sollte es dabei nicht einfach um politische Opportunität, sondern um eine fundamentale Position des christlichen Glaubens gehen.

Unterschiedliche Werte, Interessen und Bestrebungen sind normale Elemente

einer pluralen Gesellschaft. Sie dürfen an sich weder als illegitim, noch gleich als Kampfansagen verstanden werden. Konkurrenzen und Rivalitäten müssen akzeptiert, ihre friedliche Austragung gelernt werden. Die Christen und die Kirchen müssen sich dazu durchringen, dass sie ihre Vorstellungen nur im Wettbewerb mit der Politik, den Medien und anderen Kräften durchsetzen können.

Osteuropa ist ein Gebiet des rasanten gesellschaftlichen Wandels. Die letzten althergebrachten Sozialstrukturen lösen sich jetzt auf, neue entstehen. Traditionelle Regelungen werden von der Individualisierung aufgehoben. Die bislang noch dominante Form der Religiosität wird damit in Frage gestellt. Das widerspricht nicht der Tatsache, dass die vielerorts lebendige Volksfrömmigkeit Schätze birgt, welche gepflegt und in die Moderne hinübergeführt werden können - wenn die genannte soziale Entwicklung bejaht und sorgfältig begleitet wird. Die traditionellen Teile der Kirchen besitzen somit eine große Chance, zu deren Wahrnehmung sie aber über ihren Schatten springen müssen.

Die Kirchen haben im Kommunismus gut ausgebaute Subkulturen erhalten können. Nach der Wende hatten sie diese zu neuem Aufschwung gebracht und institutionell weiter befestigt. Jetzt wird ihnen bewusst, dass sie sich damit von anderen Teilen der Gesellschaft, nicht zuletzt von urbanen Mittelschichten und von der Jugend isoliert haben. Die Erfüllung der christlichen Sendung erfordert aber einen Dialog mit und eine Präsenz in allen Teilen der Gesellschaft. Es reicht nicht, die Existenz anderer Strömungen, Parteien, Subkulturen und Ideologien zu akzeptieren. Die Verkündigung erfordert ein lebendiges Vertrauensverhältnis zu allen Gruppen, eine Aneignung der anderen Denkweisen und Sprachgewohnheiten. Diese Beziehung muss aufgebaut werden, ohne den eigenen, noch nicht ganz verheilten und den neu dazukommenden Wunden zuviel Bedeutung beizumessen. Eine Kirche dagegen, die diese Aufgaben nicht zu lösen vermag, läuft Gefahr, (in manchen Ländern) Spielzeug des Staatskirchentums und/oder einer neuentstandenen Zivilreligion zu werden oder (in anderen Ländern) sich mit sich selbst zu begnügen und sich sektiererisch von der Mehrheit der Gesellschaft zu entfernen.

Das postkommunistische Europa meldet sich also mit fast diametral entgegengesetzten Phänomenen. Es bringt in ein gemeinsames Europa einerseits vormoderne gesellschaftliche Verhältnisse und große Scharen von Menschen mit einer ungebrochenen Volksfrömmigkeit ein. Andererseits treten aus Osteuropa gleichfalls große Gruppen von Menschen in Erscheinung, die keiner religiös-kulturellen Tradition teilhaftig geworden sind und damit weniger an die europäische Tradition, sehr gut aber an den europäischen Laizismus Anschluss finden. Das Bild wird dadurch noch komplizierter, dass im Hintergrund dieses Kontrasts eine sehr positive Beurteilung von und die Zuwendung zur Religion in Osteuropa steht. Säkularisierungstheoretiker Peter Berger nannte Westeuropa wegen seiner hohen Entchristlichung die Sackgasse des Christentums. In Osteuropa wehen andere Winde.